

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 19 (1967)
Heft: 4

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Krieg ist zu Ende

(La guerre est finie)

Produktion: Frankreich/Schweden 1966
Regie: Alain Resnais
Besetzung: Yves Montant, Ingrid Thulin
Verleih: Ideal

FH. Der Film hatte ein merkwürdiges Schicksal, das beweist, wie ausschlaggebend der Inhalt eines Filmes und nicht seine Form für seinen Weg ist. Alain Resnais gilt mit Recht als einer der Spitzenkünstler des französischen Films. Als es hiess, sein Film werde in Cannes gezeigt, war die Erwartung gross. Aber sie wurde enttäuscht, die Direktion des Festivals setzte den Film ab und war auch nicht dazu zu bewegen, wenigstens eine Informationsschau für die Presse zu veranstalten. Grund: Franco-Spanien hatte Einsprache erhoben. Darauf lief der Film in einem grossen Kino von Cannes vor eingeladenen Gästen mit grossem Erfolg. Es war sofort klar, dass es sich jedenfalls formal um ein bedeutendes Werk handelte, wenn auch mit einer klaren Links-Tendenz. Es war deshalb nur folgerichtig, dass der Film an das kommunistische Karlsbader Festival weiterging. Aber siehe da: Auch hier wurde er von der Konkurrenz ausgeschlossen, wurde nur einmal gezeigt. Grund: er widerspreche einem kommunistischen Fundamentalprinzip, nämlich, dass eine Revolution immer auch von ausserhalb eines Landes in Gang gesetzt werden könne. Der Held des Films ist nämlich der Ansicht, dass eine solche nur von innen kommen könne. Schliesslich kam der Film nach Locarno, wo er jedoch ebenfalls nur in einem Kino lief, aber den Preis der Filmkritiker erhielt, die auf diese Weise gleichzeitig zu verstehen gaben, was sie von den offiziell gezeigten Filmen des Festivals hielten.

Der Preis ist gewiss verdient. Diego, der Exilspanier, will es mit Andern nicht wahr haben, dass der spanische Bürgerkrieg 1939 zu Ende ging. Sie bilden in Frankreich eine revolutionäre Flüchtlingsgruppe, welche von da aus Spanien doch noch revolutionieren will. Er muss dabei zwischen Frankreich und Spanien hin und her reisen, muss Kontakte herstellen, Propagandamaterial und Sprengstoffe in spanische Städte schmuggeln und dergleichen. Ziel ist die Auslösung eines Generalstreiks. Eine gefährliche Tätigkeit, bei der schon mancher ums Leben kam, «fiel», wie sich die Genossen ausdrücken, die noch immer, selbst nach 30 Jahren, in ihrem Tun die selbstverständliche Fortsetzung des Krieges sehen.

Bei Diego haben sich jedoch mit der Zeit Zweifel eingeschlichen. Er glaubt nicht mehr so recht an Revolution und Generalstreik, die nur von aussen inszeniert werden. Er ist überzeugt, dass es für ihn keinen Sieg mehr geben kann, sondern nur die Vermeidung einer Niederlage, des Todes. Resigniert fast bis zur Verzweiflung, kommt er doch von seinem geliebten Spanien nicht los und leistet seine Arbeit nüchtern-sachlich, aber sehr erfahrenen und wachen Geistes, was ihn immer wieder sicher durch eine sehr verätherische und höchst gefährliche Umwelt hindurchsteuert. —

Bei einer Rückkehr hat er Schwierigkeiten an der Grenze, kommt jedoch dank fremder Hilfe durch. Nach einem Liebesabenteuer mit der Tochter seines Helfers, die in jugendlicher Begeisterung mit gleichgesinnten Studenten ganz radikal gegen Franco kämpfen will, wird ihm der Unterschied bewusst, der ihn von der Jugend trennt. Bei seinen Kameraden setzt er sich dafür ein, dass im Augenblick niemand nach Spanien gesandt wird, da die spanische Polizei ihnen dort auf der Spur ist und bereits einen Helfer verhaftete. Auch sollte überhaupt die ganze Taktik geändert werden. Er dringt aber damit nicht durch, sie halten



Diego (rechts) mit einem Kameraden, der ebenfalls gegen Franco kämpft, im Film «Der Krieg ist zu Ende».

ihn für müde und schwunglos und schicken ihn in die Ferien. Seine Frau, die ihn nur selten sieht, ist darob sehr glücklich. Doch muss er unerwartet doch wieder nach Spanien, weil der andere, der hingeschickt werden sollte, plötzlich gestorben ist. Die Situation verschlimmert sich jedoch rasch, und die Organisation schickt ihm seine Frau nach, um ihn vor der spanischen Polizei zu retten. Ob es ihr gelingt, ist nicht mehr zu sehen.

Es ist die Studie über einen wissenden Exil-Revolutionär, seine Entwicklung und Geistesverfassung. Ein lebenserfahrener, in vielen Gefahren bewährter Mann, hat er die einseitige und fanatische Verbissenheit des Berufsrevolutionärs abgelegt. Doch was soll er tun? Er liebt sein Land und kann sich nicht entschliessen, zu resignieren; auch seine Frau kann ihn nicht zurückhalten.

Diese ganze, vielschichtige Situation ist meisterhaft dargestellt. Resnais, der einst als Hersteller von Kunstfilmen begonnen hat, beherrscht die Aesthetik des Films in einer erstaunlichen Weise. Vor- und Rückblenden, so exakt und sicher eingefügt und mit dem gerade fälligen Inhalt angefüllt, dass sie selbstverständlich wirken, durchziehen gedanken- und ereignisbefrachtet das Ganze zu einer kunstvollen Einheit. Diego ist ein Mann zwischen den Zeiten, zwischen den Generationen, zwischen den Frauen, zwischen Tat und Resignation, nicht genau erfassbar, und doch ein Mann, der sehr bestimmt sein kann, ein Mensch unserer Zeit, widerspruchsvoll und doch übersichtlich.

Es geht von dem Film eine heimlich faszinierende Wirkung aus, ein höchst kunstverständiger Geist hat ihn geschaffen. Damit ist gleichzeitig ausgesprochen, dass er uns trotzdem nicht hinzureissen vermag. Man bleibt letzten Endes doch kühl davor. Der Film ist sehr klug und überaus intellektuell, das heisst es fehlt ihm eine gewisse herzlich-menschliche Spontaneität; was geschieht, geschieht alles sehr bewusst. Und noch eine andere Erkenntnis schleicht sich ein: für manche der kunstvollen Gestaltungen fehlt die zwingende Notwendigkeit. Das Gefühl, das einem vor gewissen Filmen Chaplins, René Clairs, Fellinis überfällt: so und nur so kann es sein, will sich hier nicht einstellen. Es steckt ein zu stark spielerisches Element in der Gestaltung, eine zu grosse Sicherheit in das eigene Können. Ein sehr bedeutsamer Film, aber kein Meisterwerk.

Mademoiselle

Produktion: Frankreich/England 1965

Regie: Tony Richardson

Besetzung: Jeanne Moreau, Ettore Manni,
Keith Skinner

Verleih: Unartisco

CS. Drei nicht alltägliche Momente treffen in diesem Film zusammen. Da wären der als guter Regisseur ausgewiesene Tony Richardson, die begabte Jeanne Moreau und der auch als Drehbuchautor ungewöhnliche Jean Genêt.

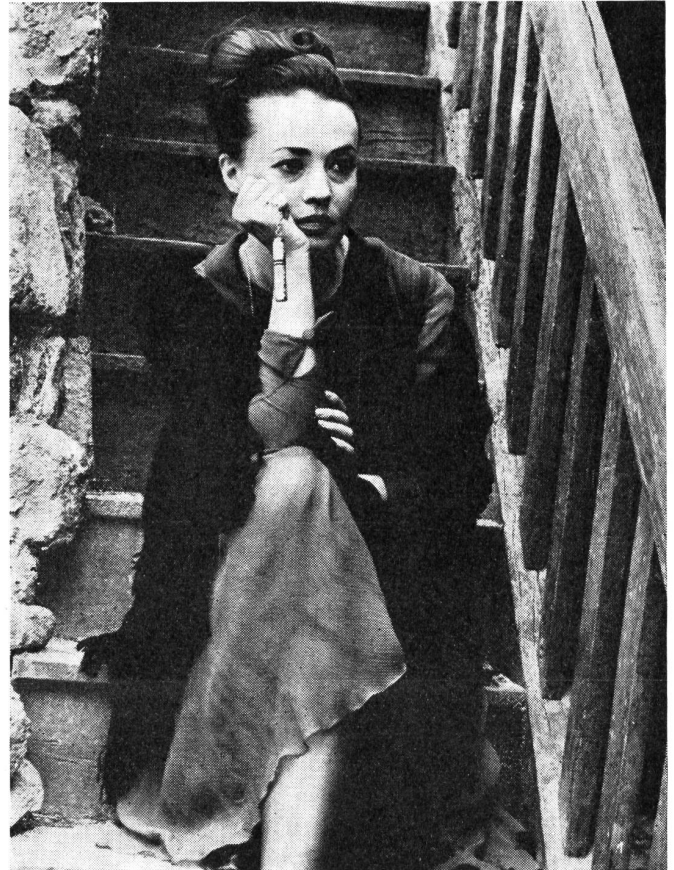
Daraus ist ein fast stummer Film im assoziativen Bildstil geworden in rein ländlicher Umgebung (einem Dorf in der Provence), und eine fürchterliche Menschengestalt, Mademoiselle, die Dorflehrerin, wird sichtbar gemacht. Was einst unter der Kennmarke «vieille fille» belacht oder bedauert worden ist, wird hier Ereignis. Mademoiselle ist im Dorf unantastbare Autorität, Symbol für Wissen und Sittenreinheit, um deren Gesundheit man bei den nächtlichen Bränden allgemein besorgt ist. Ibsen würde hier von einer der Stützen der Gesellschaft sprechen. Doch nachmittags zieht sie hinaus in die Felder; mit der brennenden Zigarette versengt sie Kirschblüten, Vogelnestern entnimmt sie die Eier und zerdrückt sie wonnevoll in der Hand. Immer wenn sie nach Hause zurückkehrt, dreht sie zweimal das Schnappschloss der Türe, zieht die Vorhänge, setzt sich an den Tisch, schminkt sich sehr sorgfältig und küsst auch ihr Spiegelbild. Im Schrank stehen hübsch aufgereiht verschiedene Paare hochhackiger Schuhe, und wenn Mademoiselle nachts auszieht, einen Brand zu entfachen, so vollzieht sich der Aufbruch als Kultus bis in die Wahl der Streichholzschachtel hinein.

Ihren Kindern in der Schule erzählt sie detailreich die Geschichte des schrecklichen Gilles de Rais und besonders hart bestraft sie regelmässig einen zwölfjährigen Knaben, einen Halbweisen, der in sie verliebt ist. Doch Mademoiselle hat dessen Vater im Auge. Dem Dorf widerfährt alles. Während einer Sonntagsprozession wird ein Wehr hochgeschraubt, und das Wasser läuft in die Höfe. Schon ist die sechste Scheune oder Stall abgebrannt und eines Tages kippt das Vieh um, denn im Dorfbrunnen finden sich Spuren von Arsen. Wer kann es sein? fragen alle, der Gemeindevorsteher, der Dorfpriester, die Bauern, die beiden Polizisten. Es kann nur der ausländische Arbeiter sein, lautet die allgemeine Meinung, denn er ist stark, hat Erfolg bei allen Frauen und erregt also den Neid aller Männer. Ettore Manni spielt relativ lauthals diesen Beau, den die Gier von Mademoiselle auch erreicht. In einer Nacht im Wald passiert alles, und am frühen Morgen kehrt Mademoiselle zerzaust ins Dorf zurück. Kann es sein, dass diese Stütze der Gesellschaft ihrer Sehnsucht, Brunst oder was auch immer nachgegeben hat? Nein, unmöglich. Alle im Dorf sehen sogleich, dass Mademoiselle vergewaltigt worden ist. Von ihm? Ja, von ihm, sagt ganz kurz die Lehrerin, und auf der taufrischen Wiese wird der ausländische Arbeiter von den Bauern erschlagen. Und wenige Stunden später fährt Mademoiselle blütenrein und reich beschenkt, von jedem verabschiedet und von allen bewinkt ab nach Paris. — Noch irgendwelche Fragen ...?

Richardson inszeniert richtig und angemessen mit vielen Geräuschen und Naturlauten, mit viel Natur, Wald und Bach, Schonung und Horizont, Himmel und Sommernachmittag. Durch den Wald dröhnen Axtschläge, die elektrische Säge kreischt, und rauschend sinken die Bäume. Im Dorf muht es herum, irgendwas blökt, und in dieser jahrhundertlang als «bukolisch» empfundenen Natur ereignet sich die Sache selbst, der völlig sich selbst überlassene Mensch. Dies ist kein klinischer Fall mit den Aha und Oho

des kurzgreifenden Verständnisses, hier lebt stumm und einzig sichtbar für die anderen dank einer abstrakten Funktion, das Lehramt, ein Mensch als aussersoziales Wesen.

Was stört, ist eine lange, aufgesetzt wirkende Rückblende, ein viel zu vernutztes Mittel für den vorliegenden Fall. Jedenfalls ein Film, den man sehen sollte.



Jeanne Moreau als schlimme Lehrerin, eine Inkarnation des Bösen, in «Mademoiselle».

Aus der Filmwelt

DEUTSCHLAND — Vom 28. März bis 2. April findet in Braunschweig die Bundestagung der deutschen Jugendfilmclubs statt. Das Thema der Tagung lautet: «Moderne Filme im Einflussbereich der Massensmedien». Veranstalter dieses auch international beachteten Jugendfilmkongresses ist die Arbeitsgemeinschaft der Jugendfilmclubs Aachen. (EFB)

— In München mussten in den letzten 8 Jahren 46 Kinos schliessen. In ganz Deutschland sind seit 1950 2000 Kinos geschlossen worden.

— Der deutsche Filmtheaterverband hat in einem Memorandum an die Verleiher amerikanischer Filme gegen die ständig steigenden Filmmieten protestiert. Es wird darin eine Modifikation dieser Ansätze für ganz Europa verlangt.

— Um der Welle von Kinoschliessungen entgegenzutreten, sollen in Deutschland gemeinsame Massnahmen der ganzen Filmwirtschaft ergriffen werden. Ob alle Sparten sich entschliessen werden, erscheint jedoch fraglich.

XXX—Triple Cross

Produktion: England
Regie: Terence Young
Besetzung: Christopher Plummer, Yul Brinner, Gert Fröbe, Trevor Howard, Romy Schneider
Verleih: Vita

ms. Das Tempo, mit dem sich die Agentenfilme jagen, ist wilder, als die Jagd der Agenten unter sich wohl je war. Terence Young, Routinier der Leinwandspannung, trainiert in den ersten (und besten) James Bond-Filmen, lässt die turbulente Geschichte von Eddie Chapman, dem Doppelagenten des Zweiten Weltkrieges, in Technicolor erstrahlen. René Hardy, Franzose, hat ihm das Drehbuch dazu geschrieben, nach einem Bestseller von John Owen, der die «wahre» Geschichte des Spions kolportiert. Eddie Chapman war von Beruf Einbrecher, kein Kassenschrank war vor ihm sicher. Die britische Polizei setzte ihn auf Jersey ins Gefängnis; von dort kam er frei, als er sich den Deutschen, nachdem diese den Vorposten zu England in ihren militärischen Besitz gebracht hatten, als Agent zur Verfügung stellte. Als ihn ein erster Auftrag nach England führte, meldete er sich beim britischen Geheimdienst, und in der Folge pendelte er, offenbar gut bezahlt, zwischen den beiden Vaterländern hin und her. Die Deutschen, so muss man glauben, zeichneten ihn mit dem Eisernen Kreuz aus, die Briten wuschen sein Strafregister rein. Heute lebt Eddie Chapman, so muss man wiederum glauben, als Antiquitätenhändler in London. Sein Leben lang hat er offensichtlich Berufe gewählt, die seine Lust an der Gerissenheit zufriedenstellten.

Es ist anzunehmen, dass sich Terence Young an die Wahrheit, so weit sie eruiert werden kann, gehalten hat. Jedenfalls sagt er, die Geheimdienstakten von hüben und drüben redeten eine deutliche Sprache zugunsten des, wenn es sich so verhält, in der Tat verblüffenden Raffinements von Chapman. Das Aktenkundige des Films bringt indessen nichts an Neuem bei. «Triple Cross» unterscheidet sich nicht einen Finger breit von Spionagefilmen, die purer Fiktion folgen. Hier wie dort feiert das Lob des Gerissensten Urstand. Man springt Fallschirm, knallt mit der Pistole, funkt in stillen Kämmerchen, schleicht in die Codezentrale, schmeichelt sich in die Gunst schöner Frauen ein, überläßt die offenen und die vermutlichen Gegner, trinkt mit den hohen Vorgesetzten reihum, hält alle körperlichen Strapazen aus und verfügt über eine intellektuelle Akkuratess, die jeden biedereren Sesseldrucker im Kino vor Neid erblaffen lässt.

Terence Young versteht sein Handwerk. Er bereitet die Spannung in geschickter Mischung von Aktion, Rededuellen und Liebesfreuden zu und setzt seinem Helden eine Strahlenkrone auf, die keinen Deut weniger leuchtet, weil der Mann aus lauter Lust an Abenteuer und Geld sich in die Gefahr begab. Nach Moral wird nicht gefragt — wie sollte auch, Spionage ist wertfrei, so will es das Publikum, und so wird es in Wirklichkeit wohl auch sein. Ein wenig Bewunderung ist beigemischt. Denn wem imponierte nicht ein Held, der, so abgefeimt er sein mag, doch seinen Mut hat und mit Geistesgegenwart brilliert. Und seinen Spass kann man auch an den Schauspielern haben. Christopher Plummer, ansonst schöngesichtiger Schmalzbruder, entwickelt eine gefällige Eleganz von Muskelprotz und Gehirnakrobat. Yul Brinner stellt zerquält einen deutschen Obersten dar, der am 20. Juli schliesslich untergeht. Gert Fröbe pflanzt einen Abwehroffizier auf, der sein Handwerk als Polizist ohne Skepsis betreibt. Trevor Howard gibt den britischen Abwehrchef mit britischer Brummbarkeit, und Romy Schneider stellt ihre kühle Figur zur Schau. Sie alle, und viele mehr, arrangiert Terence Young in einem spannungsschmetternden Zirkus.



Marlon Brando in dem hervorragend photographierten Film «Südwest nach Sonora» mit Anjanette Comer.

Südwest nach Sonora (The Appaloosa)

Produktion: USA
Regie: Sidney J. Furie
Besetzung: Marlon Brando
Verleih: Universal

CS. Ein ungewöhnlich gut und dramatisch photographierter Wester aus der Zeit der «pistoleros» im amerikanischen-mexikanischen Grenzgebiet um 1870. Die Farbkamera folgt den Männerstiefeln mit den riesigen und klirrenden Sporen über einen Vorplatz und hinein, auf die Fliesen eines Kirchenbodens. Sie schneidet Gesichter an, über einen Poncho hinweg, sie folgt dem Schattenwurf eines der überdimensionierten Sombreros auf einer Bruchsteinmauer oder sie fängt die lauernde Spannung einer Dorfpynte ein, indem sie über eine Tischkante hinweg den Raum anvisiert. Die Landschaft wird als Panorama eingefangen oder als Dschungel, etwa eine Kaktuswüste, in der Marlon Brando auf der Lauer liegt.

Der Engländer Sidney J. Furie inszeniert sparsam und mit gut ausgewählten, sicher geführten Darstellern wie Anjanette Comer, einer straffen Figur mit wenig Dialog. Einem nach langen Irrwegen endlich heimgekehrten Mann, Marlon Brando, wird sein einziger Reichtum, ein Appaloosahengst, von einem Mexikaner gestohlen. Der Mann macht sich auf, das Pferd zurückzuholen, und nun entwickelt sich die Geschichte von der grossen Mühsal, die, völlig durchgestanden, zum guten Ziel führt. Es ist wieder die Kamera, die in Tiefenschärfe oder Verschleierung die Szene belebt, ein knappes Geschehen, in dem ein Mann an-

fänglich unterliegt und alles verliert, sich dann auffängt, kämpft, das Pferd zurückerobert und die Frau dazu. Aus einem weiter nicht besonderen Stoff machen Regie und Kamera einen sehenswerten Film.

Halb-Elf in einer Sommernacht (10.30 P. M. Sommer)

Produktion: USA
Regie: Jules Dassin
Besetzung: Melina Mercouri, Peter Finch, Romy Schneider — Verleih: Unartisco

FH. Gegenstand des Films ist die Geschichte eines Dreieckverhältnisses. Eine Frau kämpft um den Fortbestand ihrer Ehe, die durch eine Freundin gefährdet ist. Auf einer Ferienreise in Spanien erfahren sie, dass ein Bauer in der Nachbarschaft ihres Hotels seine Frau samt einem Geliebten erschoss und sich seitdem versteckt. Die Frau erblickt darin einen Parallellfall zu ihrer eigenen Situation, und als sie den versteckten Mann zufällig findet, will sie ihm zur Flucht verhelfen, doch begeht er Selbstmord. Darauf verlässt sie der Mut und sie verschwindet in der Grosstadt, trotzdem ihr Mann nach einem unbefriedigenden Abenteuer mit der Freundin sich ihr wieder zuwenden scheint.

Dass Jules Dassin zu den qualifizierten Regisseuren gehört, ist auch aus diesem Film ersichtlich. Vor allem versteht er es, Atmosphäre zu schaffen, was so manchen andern nie gelingen will. Und dass er in Melina Mercouri eine Schauspielerin von Rang besitzt, weiss man nicht erst seit heute. Sie vermag denn auch die Hauptrolle der getäuschten und verzichtenden Frau überzeugend glaubhaft zu machen.

Wenn der Film trotzdem dem Range Dassin's nicht ganz zu entsprechen scheint, so deswegen weil er offensichtlich zu schnell hergestellt worden ist. Dassin glaubt anscheinend, sich auf sich und seine Hauptdarstellerin allein verlassen zu können, das übrige sei Nebensache. So sind die Handlungen der übrigen Mitwirkenden nur oberflächlich motiviert, er begnügt sich oft mit blossen Andeutungen, die keineswegs immer klar sind. Es entstehen so Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten, die die positiven Seiten des Films schwächen. Leider schreckt er auch an einer Stelle vor einer Zweideutigkeit nicht zurück, die absolut eindeutig ist. Ein Regisseur seines Formats benötigt solche Lockmittel nicht. Trotz unbestreitbarer Qualitäten vermag der Film deshalb nicht zu befriedigen.

Eine Jungfrau für den Prinzen (Una Vergine per il principe)

Produktion: Italien/Frankreich, 1965. - Regie: P. F. Campa-
nile. - Besetzung: Vittorio Gassmann, Giorgio Prosperi. - Ver-
leih: Vita.

Frivol-freche Historie von einem mittelalterlichen Prinzen, der seine Fähigkeit zur Ehe öffentlich unter Beweis stellen muss. Schwank, der bald in geschmacklose Banalitäten abgleitet und dürrt wirkt.

Das Evangelium nach St. Matthäus (Il Vangelo secondo Matteo)

Produktion: Italien/Frankreich, 1965. - Regie: P. P. Pasolini.
Besetzung: Enrique Irazolini und andere Laien. - Verleih: Euro-
pa-Film.

Von allen, grundsätzlich unmöglichen Verfilmungen Christi bis jetzt die am wenigsten schlechte. Christus als sozialer Agitator, dem es in erster Linie um Weltverbesserung geht, um ein Paradies aus ihr zu schaffen. Bergpredigt weggelassen, Osterszene kitschig. Ohne Verständnis des Zentral-Religiösen. -

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Das Messer im Wasser

Produktion: Polen 1961. — Regie: Roman Polanski. — Be-
setzung: Jolanta Umecks, Zymut Melanowicz. — Verleih:
Rialto.

Auf Grund einer einfachen Handlung, einer Auseinander-
setzung zwischen 3 Menschen auf einer Segelfahrt, ist ein
anspruchsvoller, bedeutender Film entstanden. Die Reak-
tionen der zwei Männer und der Frau werfen grundlegende
Fragen der Anpassung an die Gesellschaft und des Selbst-
verrat in einem Prozess der Selbstentlarvung zur Diskus-
sion.

Ausführliche Kritik 17. Jahrgang 1965, Nr. 4, Seite 2

Das grosse Restaurant (Le Grand Restaurant)

Produktion: Frankreich 1966. - Regie: J. Besanard. - Beset-
zung: Louis de Funès, Bernard Blier, Folco Lulli, Maria Rodri-
guez. - Verleih: Imperial.

Wenig originelles, kleines Lustspiel von einem scheinbar
durch Terroristen entführten ausländischen Staatspräsidenten
in Paris. Dünn.

Gesang der Welt (Le Chant du monde)

Produktion: Frankreich, 1966. - Regie: Marcel Camus. - Be-
setzung: Hardy Krüger, Cathérine Deneuve. - Verleih: Mono-
pol Pathé.

Sentimentaler Heimatstil-Film mit edelkitschiger Naturver-
bundenheit: Lied aus den Sternen, sanfter, blinder Blondine,
mit Mann und Frau aus hartem Edel-Stahl, mit wilder Gier und
blutiger Rache im Schnee, gefolgt von sanfter Frühlingsfahrt
junger Paare. Durchsichtiger, wenn auch eleganter Kitsch.

Der Briefträger geht in den Krieg (Le facteur s'en va-t-en guerre)

Produktion: Frankreich, 1966. - Regie: Cl. Bernard Aubert.
Besetzung: Charles Aznavour, Michel Galabru. - Verleih- Ideal.

Ein sich langweilender Pariser Briefträger in Paris geht in
den Krieg nach Indochina, um dort kriegerisch-martialische
Abenteuer zu erleben, mit «Humor» durchsetzt. Unerfreuliche
Bagatellisierung des Krieges bis zu seiner Bejahung als
männliche Bewährungsprobe.

Die rote Wüste (Il deserto rosso)

Produktion: Italien/Frankreich 1965. - Regie: Michelangelo
Antonioni. - Besetzung: Monica Vitti, Richard Harris, Carlo
Chionetti. - Verleih: Sadfi.

Berühmter Film über die Situation des Menschen gegenüber
der überwältigenden modernen Technik. Schwächlich resig-
nierendes und leider auch irreführendes Zeugnis eines in
einer Sackgasse befindlichen Menschen, dem jeglicher Sinn
des Geschehens gnadenlos verschlossen bleibt. Sehr schöne
Farbgebung, künstlerisch hochwertig.

Ausführliche Kritik, Jhrg. 17, Nr. 21.

YOYO

Produktion: Frankreich, 1965. - Regie: Pierre Etaix. - Beset-
zung: Pierre Etaix. - Verleih: Majestic.

Zauberhafter Film, ein Loblied auf das fahrende Volk. Ge-
schichte zweier Clowns, unromantisch, aber heiter und ent-
sprechend der Entwicklung auch schwermütig. Gleichzeitig
eine Parodie auf die letzten 40 Jahre, Zeitgeschichte.

Ausführliche Besprechung Jhrg. 17, Nr. 21, Seite 3.

SHENANDOAH

Produktion: USA, 1965. - Regie: A. McLaglen. - Besetzung:
James Stewart. - Verleih: Unviersal.

Braver Familienvater im Wilden Westen, Urbild des Väter-
lichen, muss einsehen, dass der Krieg, den er verabscheut,
ihn und seine Söhne doch etwas angeht. Gute Gefühle, red-
liche Gedanken, optimistischer Grundton.